

Dekanats-Synode Lohr, 11.11.23

Was ist und was will regioloale Kirchenentwicklung (rIKE)?

I Region als Mixed economy. Wirkungen und Mehrwert von regioloaler Kirchenentwicklung (rIKE)

1 Gemeinden und Region

Ausgangspunkt für rIKE beim EKD-Zentrum Mission in der Region (zmir) war die Erfahrung: Starke Gemeinden brauchen starke Regionen – starke Regionen brauchen starke Gemeinden. Deshalb regioloal, ein Kunstwort, das lokales und regionales Denken verbindet.

Also Absage an jede Form der ggs. Blockade kirchlicher Ebenen oder Formate: Absage an Verhindern (Obstruktion), an Ignoranz (ist uns doch egal), an Kampf um Mittel (Hauptsache wir), an Neid (warum gelingt denen das), an Nachrede (die benutzen Tricks, sind Versager) etc.

Positiv gesagt: Stärke entsteht und bleibt wechselseitig, in gelingenden Beziehungen, durch Vertrauen, unter Teilen von Gaben. Stärke schrumpft durch Gegenüber (etwa in Konfrontation, Misstrauen) oder durch bloßes Nebeneinander (in Distanz, Desinteresse).

Einige Grundgedanken von RLKE:

Region ist für die Kirche ein gemeinsamer mehrdimensionaler Gestaltungsraum, den sollen wir entdecken und yestalten. **Region** hat viele Dimensionen, die sich überlappen, als: Wirtschaftsraum, Kulturraum, geogr. Raum, Identitätsraum, Beziehungsraum, virtueller ...

Lokale Gemeinden und funktionale Einheiten (Dienste, Diakonie etc) sowie Initiativen (neue Formen, Fresh X etc) werden lernen, regionaler und globaler zu denken und zu handeln, um auch lokal handlungsfähig zu bleiben. Je mehr Kontaktpunkte zum Evangelium es gibt, desto größere Ausstrahlungs- und Anziehungskraft haben Kirche und Glauben.

Regioloale Kirchenentwicklung braucht die faire Wechselseitigkeit des Miteinanders: Starke achten auf Schwache, fair kann mehr sein als nur nach Zahlen zu verteilen.

Eine Absage an Neid und Misstrauen hat verstanden: Unser Wohlergehen hängt mit dem der anderen zusammen – und umgekehrt. Die verschiedenen Gemeinden und kirchlichen Ebenen geben einander Glanz statt sich in Misstrauen zu behindern.

Mission lebt in der Spätmoderne durch Beziehungen

„Mission“ ist lat. für Auftrag, Sendung: Das Evangelium gehört allen, und wir dürfen es freigiebig teilen. Mission braucht in der Spätmoderne vor allem die Bereitschaft zu gelingenden Beziehungen.

Jede/r von Ihnen lebt mit und neben anderen Menschen, ist ihnen nahe.

Nähe ist in einer mobilen Gesellschaft immer seltener ein geographisch-räumlicher Faktor, immer häufiger ein Beziehungsbegriff. Menschen wagen Wege zum Glauben, wo sie in offenen Kontakten und glaubwürdigen Begegnungen zu gemeinsamen geistliche Reisen eingeladen werden.

Regioloale Kirchenentwicklung ist ein zu gestaltendes Miteinander. Ein Veerkehrschild des Künstlers Clet Abraham könnte vor jeder lebendigen Gemeinde stehen: Weniges verbindet so sehr wie gemeinsames Essen.

Eine beziehungsfähigere Region braucht das neidfreie, sich ergänzende und wechselseitige Miteinander vieler gemeindlicher (ekklesialer) und dienender (diakonaler) Formate. Das schafft formal mehr „Unordnung“, missional aber mehr Kontaktflächen für eine gelingende Kommunikation des Evangeliums.

2 RLKE als mixed economy

Das deckt sich in Vielem mit der ekklesiologischen Formel von der „mixed economy“ (wrtl: Mischwirtschaft) aus der Church of England. Sie meint: Kirche existiert in vielfältiger Gestalt, als Mischwald (keine Fichtenplantage mehr), als kirchliches Biotop ...

Sie verzichtet auf uniforme kirchliche Einheitsangebote, weil **Diversität** (Verschiedenheit) einer spätmodernen und mobilen Gesellschaft entgegenkommt. Als Fan von Ortsgemeinde freue ich mich ebenso über jedes weitere Format, das Menschen anderes erreicht.

Man kann sagen: Gott hat Freude an einer Diversität, die möglichst vielen Menschen ermöglicht mit dem Evangelium in Kontakt zu kommen. Formate sind wie ein Marktplatz, ich kann schlendern und das wählen, was zu mir passt. Paulus sagt: Ich will auf vielfältige Weise Menschen für Gott gewinnen (1. Kor 9). Jede Generation wird anders angesprochen, jedes Milieu, jede Lebenswelt.

3 Wirkungen von rKE

Wir wissen nach den letzten Jahre einiges über die Auswirkungen.

Intern: eine Klärung und Unterstützung der jeweiligen Identitäten, die nicht auf Kosten der anderen Formen von Kirche geht. Identität wird immer an zwei Fragen klar: Was macht uns aus (viele Gemeinden wählen ein biblisches Bildwort wie Quelle oder Salz); und: wozu sind wir da?

Im Grunde wird 1 Kor 12 (Leib und Glieder) regional buchstabiert - als wechselseitige Ergänzung und Unterstützung: Geht es einem Körperteil einer Gemeinde gut, profitiert der gesamte Körper, leidet eine ...

Profile werden gewollt, weil sie das Ganze attraktiver machen. Typisch: Gemeinden ergänzen ein Grundangebot mit besonderem Profil, zB familienfreundlich, Jugendfreizeiten, ökolog. Verantwortung, Flüchtlingshilfe, Kurse zum Glauben

Extern (in Öffentlichkeit und Gesellschaft):

Glaubwürdigkeit – wer Solidarität des Leibes Christi lebt, kann auch zur Teilnahme daran einladen
Reichweite – mehr Schnittstellen und Begegnungspunkte machen das Evangelium erfahrbarer. Es müssen nicht mehr alle das Gleiche machen, aber zusammen entsteht in der Region ein Strauß von verschiedenen Zugängen. Was sie eint? „Wo evangelisch drauf steht, muss Evangelium erfahrbar sein“ (W. Huber)¹

Einige **Lerneffekte** der letzten Jahre:

RKE passt zur mobilen und digitalen Gesellschaft: immer weniger definieren Identität und Leben nur oder v. a. lokal – Region ist weit genug, bietet aber noch Kontakte.

Mission als christliches Zeugnis leuchtet im Kontext von Kooperation eher ein: Denn wieso sollte ich etwas glauben, wenn dessen Vertreter sich mit Misstrauen begegnen?

Integration neuer Gemeinde-Formen und kirchlicher Präsenzen ist problemlos möglich; vgl. den online-Midi-Atlas neue Formen (FreshX)

rKE umzusetzen führt zu unerwarteten Metaeffekten, zu positiven Nebenfolgen. Z B eine innerkirchliche Klimaverbesserung. Z. B extern neue Wahrnehmungen. Etwa in Heidelberg: Bei und nach Kampagne ‚Kurse zum Glauben‘ gab es unerwartetes Interesse der Stadt an Sonntags-Absprachen, und zugleich höhere Diakoniespenden.

4 Vier Formen des Miteinanders von Gemeinden

Und wo fangen wir an? Das gemeinsame Anliegen ist der Glaube, das Gebet für die Menschen in der Region – und die Planung des Dienstes, also die Umsetzung des Auftrags. Es hat sich an vielen Orten bewährt, vier Formen des Miteinanders durchzugehen. Sie können jeweils fragen: Wieweit sind wir in dem Bereich?

freiwillige **Kooperation**.

Z B gemeinsame Gottesdienste, Vertretungen der Hauptamtlichen untereinander, gemeinsame Stellen, KU, Kurse zum Glauben, Kleiderstube für Flüchtlinge etc.

Profilierung. Die meisten Gemeinden haben sowieso etwas, was sie hervorhebt. Fragen Sie: Was können wir gut? Was ist für uns kennzeichnend? Oft verknüpft mit Frömmigkeit oder Themen.

Ergänzung. Keine Gemeinde schafft das Vollprogramm (alle Generationen, alle Stile, alle Erwartungen, Generationen und Milieus gleich) zu erreichen. Kein Problem: was können wir, was können andere besser? Was lassen wir, damit wir mit Freude tun, was wir dann tun?

Solidarität: wo brauchen andere unsere Hilfe, wo wir die anderer? Viell. gibt es starke Gemeinden, die andere unterstützen können. Leuchttürme, die anderen Lichtern leuchten helfen statt sie zu überstrahlen.

¹ Kirche der Freiheit 8

Daraus kann eine etwas unordentlichere Region entstehen, aber die andock-Möglichkeiten sind größer ...

Soweit hier vor den Gruppen. ES gibt noch drei Unterstützungen für Ihre Gemeinde und ihre Region:

zwei Arbeits- und Materialhefte – kostenfrei laden oder als Druckversion unter www.midi.de/materialien

Einen Videoimpuls in sieben Teilen, für KV, Mitarbeitende, Gemeinden o.a. zur Weiterarbeit – unter <https://www.youtube.com/watch?v=VoN-LptQocQ>

Und nun die Fragen für Ihre Gruppenarbeit:

Was erhoffe, was befürchte *ich* bei den anstehenden Veränderungen im kirchlichen Leben? Wie geht es *mir* mit den Chancen von Kooperation zwischen Kirchengemeinden?

Wie geht es *uns* als Gemeinden mit den Chancen von Kooperation zwischen Gemeinden? Wie sieht ein nächster Schritt zum Miteinander aus?

II. Welche Einstellungen brauchen wir für eine gute Regionalentwicklung?

Mancher Veränderungs-Prozess hat einen fatalen Geburtsfehler: Das Strukturgefälle. Es geht weitgehend um Strukturen, um Entscheidungen über Häuser, Stellen, Finanzen, Gremien etc. Der Mangel wirkt als unabwendbar. Ein gutes Miteinander wird stillschweigend vorausgesetzt, eine gemeinsam gesuchte biblische Vision fehlt, statt um den Auftrag der Kirche geht es um ihren Erhalt.

Anzeichen für ein Strukturgefälle:

- Der wichtigste *Grund* zu Kooperation oder Fusion ist: den absehbaren Mangel irgendwie zu beherrschen bzw auf eine Vorgabe von oben zu reagieren.
- Das einzige (oft unausgesprochene) *Ziel*: möglichst viel vom Bestehenden zu erhalten.
- Das *Grundgefühl* herrscht vor: „viel Arbeit für wenig Wirkung“ – wir kommen nicht zum Eigentlichen
- Gute Beziehungen, geistliche Vision, der Auftrag Jesu etc. gelten als zweitrangig

Es gibt diverse Ursachen für die Struktur-Priorität bei Veränderungen: Die drei wichtigsten sind vermutlich

- Wir entscheiden oft intuitiv, bevorzugen das Vertraute, Gewohnte und Übliche. Neu zu denken, anders als gewohnt zu agieren ist anstrengender als es wie immer zu machen.² Wir folgen gewohnten Pfaden weiter, sogar wenn sich das Umfeld radikal geändert hat.
- Weiche Faktoren wie Beziehungen, Vertrauen, Neid, Identität oder gutes Klima sind schwer einzupreisen. Sie bleiben unverfügbar, brauchen mehr Zeit, zahlen sich erst auf lange Strecke aus. So scheinen sie zweitrangig.
- Wir leiden in der evangelischen Kirche in vielen Prozessen unter einem Verlust geistlicher Entscheidungsformate. Die Frage nach Gottes Willen erscheint zu weltfremd oder zu fromm, nicht passend zu Gremien, das innere Hören auf Impulse des Geistes ist selten und ungeübt.

Offensichtlich schaffen sichtbare Finanz- oder Gebäudeprobleme eine Tendenz zu eher technokratischen Entscheidungen. Landeskirchliche Auslöser wie Stellenpläne, von oben vorgegebene Fusionen, absehbare Zuweisungskürzungen etc. verdüstern außerdem den Horizont und setzen Zeitlimits mit entsprechendem Handlungsdruck.

Katharina Haubold (CVJM) seufzt: „Ich verstehe, dass es Struktur braucht. Und doch kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Debatten häufig so geführt werden, als sei die Struktur ein Selbstzweck. Oder als sei man ihr ausgeliefert. Menschengemacht scheint ‚sie‘ nun eine solche Eigendynamik entwickelt zu haben, dass ihr Genüge getan werden muss und aktive Veränderung nur in sehr starren Rahmenbedingungen möglich ist.“³

² Vgl D. Kahneman, Schnelles Denken – langsames Denken

³ Katharina Haubold, Kirche trotz Kirche, in: futur2. Zeitschrift für Strategie & Entwicklung in Gesellschaft und Kirche 02/2022, <https://www.futur2.org/> (07.01.2023).

Kirchliche Strukturen dienen dem Auftrag, Institutionen wie Predigt, Sakramente, Ämter und gegenseitiger Dienst „sind dazu da, die Gemeinde zurück auf Gott hinzubewegen“.⁴ Barmen III: Sowohl die Botschaft wie die Ordnung der Kirche sollen bezeugen, wem sie gehört.

Die Suche nach sinnvollen Strukturen ist also nicht falsch, Strukturen gehören zur Außenseite jeder regionalkalen Zusammenarbeit. Michael Maier, Gemeindeberater: „Ohne Strukturen, ohne die ‚sichtbare Kirche‘ geht es nicht. Selbst wenn eine Änderung der Strukturen keine Rolle spielen soll, ist das eine strukturelle Entscheidung. Die Frage ist nur, wohin die Energie hauptsächlich fließt, ob es Interesse und Raum gibt für konkrete kirchliche Aufgaben, das Why von Kirche und Zusammenarbeit und für gemeinsame geistliche Dimensionen“.⁵

Um das Strukturgefälle zu verhindern, müssen zwei weitere Dimensionen in Veränderungsprozessen nahtlos integriert werden: Jede Strukturpassung braucht eine parallele inhaltliche Ausrichtung, die nach dem gemeinsamen Auftrag fragt. Und sie ist angewiesen auf den Aufbau bzw. die Vertiefung gelingender Beziehungen zwischen den Beteiligten.

Im Detail:

Der Auftrag formt die **Strukturen**. Was brauchen wir jetzt, um das Evangelium weiterzugeben? So dient die Struktur dem Auftrag – sie muss immer wieder angepasst werden, weil sich vieles ändert.

sinnvolle und nützliche Strukturen brauchen gelingende **Beziehungen**: Menschen können miteinander, wenn sie sich verstehen, einigen, wertschätzen. Und gute Beziehungen halten Arbeitsstrukturen lebendig: sie schaffen Freude, Neugier, Motivation.

Und Beziehungen werden vom **Auftrag** bestimmt: Er trägt unser Miteinander, nicht nur Sympathien oder gemeinsame Gefühle. Das unterscheidet die Gemeinde Jesu von jedem Verein oder Freundeskreis. Umgekehrt dürfen wir in unserem Auftrag unseren Gott feiern: Jeder Gottesdienst, jedes Lied, jede Andacht, jedes Gebet richtet uns neu auf JX aus.

Wenn Sie am Beginn eines Prozesses stehen, dann empfehlen wir dringend: Fangen Sie nicht mit den Strukturfragen an. Beginnen Sie mit Aufbau oder Vertiefung von Beziehungen, fragen Sie miteinander nach dem Auftrag Jesu hier und heute - und **dann** überlegen und entscheiden Sie, welche Strukturen dazu passen können.⁶

Warum? Gelingendes zwischenmenschliches Klima unter den Verheißungen Gottes ermöglicht notwendige Veränderungen. Der Grund ist einfach: Wer miteinander schwierige oder sogar schmerzhaft Veränderungen angehen will, braucht wechselseitiges hohes Vertrauen sowie Klarheit über den Auftrag Jesu an seine Kirche im Hier und Jetzt.

Nun haben wir in der Kirche gelegentlich ein Vertrauensproblem: Dann ist die Nachbargemeinde Konkurrentin statt Schwester, Verbündete oder gar Freundin. Es ist eine meiner seltsamen Erfahrungen in den Jahren, dass wir als Evangelische aus Glauben leben wollen, uns auf Vertrauen (fides) als reformatorische Grundkategorie berufen, aber gegen die Frage nach Gottes Leitung und noch stärker gegeneinander ein verhinderndes Misstrauen kultivieren.

*Da läuft nebenan die Jugendarbeit gut, ein Jugo zieht regional an, aber der Ortspfarrer empfindet das als Konkurrenz: Lieber sollen meine Konfirmierten bei mir nicht kommen als zu denen fahren. Und das setzt sich auch regional fort: Für manche Gemeinden erscheint der Kirchenbezirk samt Leitung als Störfaktor, viell. sogar als Gegner. Und Landeskirchen untereinander lieben einen ausgeprägten Föderalismus - das aktuelle theologische oder strukturelle Rad wird parallel in mind. 17 Landeskirchen erfunden.

Glauben und Vertrauen sind im NT *ein* Wort – etwas Lebendiges, eine permanente Baustelle. Wir reden vom Glauben an Gott, wir laden ein zum Fest des Glaubens, wir wollen viele mit Jesus Christus

⁴ Ralph Kunz, Aufbau der Gemeinde im Umbau der Kirche (ThSt NF 11), Zürich 2015, 35.

⁵ Michael Maier, Rummelsberg, in einer mail vom 26.10.2022.

⁶ Natürlich gilt auch: Strukturveränderung ohne Inhaltsklärung kann zum Selbstzweck werden, Strukturveränderung ohne gelingenden Beziehungsaufbau kann Misstrauen oder Desinteresse fördern. Umgekehrt gilt: Auch Beziehungsaufbau und inhaltliche Ausrichtung ohne Strukturveränderung können notwendiges Handeln verpassen.

in Kontakt bringen, aber untereinander herrscht wenig Vertrauen. Wie sollen wir dann zum Glauben einladen? Der Soziologe Heinz Bude sagt: „Vertrauen ist in modernen Zeiten nötiger als jemals in der Geschichte, und es ist gleichzeitig knapper als jemals in der Geschichte. (...) Die Handlungsketten werden immer länger und die Ereignisse immer gleichzeitiger...

Gleichzeitig wird das begehrte Vertrauen immer riskanter. (...) Unsere jeweiligen Gegenüber sind uns im Fortgang der Moderne immer unberechenbarer geworden. Der Andere ist für uns immer mehr ein Fremder, denn wir wissen prinzipiell nicht, was die Leute, denen wir begegnen, im Schilde führen: Was sie vorhaben, ..., von welchen Beweggründen sie getrieben werden.“⁷ Auf Deutsch: weil alles immer mehr zusammenhängt sind wir gezwungen, anderen zu vertrauen – aber wir wissen immer weniger, was wir voneinander halten dürfen.

Was für eine Chance, wenn in der Kirche Miteinander gelebt wird, Vertrauen, weil wir zum gleichen Leib gehören, zum Leib Christi. Misstrauen der Körperteile gegeneinander würde wie eine Autoimmunstörung wirken: Der Körper behindert oder stört sich selber. Wie soll da etwas Neues entstehen, wo Misstrauen vorherrscht?

Nun kann man Vertrauen nicht befehlen und auch nicht durch eine Synode beschließen lassen. Es wächst in gelingenden Beziehungen, lebt im Miteinander, will gepflegt und genährt werden. Regiolokal denken und handeln will ein verbreitetes Misstrauen umwandeln in einen Mehrwert für alle: Die Gemeinden empfinden sich gemeinsam verantwortlich für die Region. Ihre Verantwortung endet nicht mehr an der Gemeindegrenze. Wer nominell dort wohnt, ist kein „Besitz“ (Parochialprinzip), sondern will und darf gemeinsam mit dem Evangelium umworben werden. Das verändert das Miteinander der Ortsgemeinden, auch der funktionalen Dienste, der Diakonie oder neuer Initiativen.

Vertrauen ist wie Glaube ein schnell verderbliches Gut, das sich verbraucht, wenn es nicht gefördert und neu erbeten wird. wir brauchen: Vertrauen der Angesprochenen in ihre eigene Begabung durch den Schöpfer, Vertrauen der Verantwortlichen in die oft mühsamen Innovativen, Vertrauen der Organisation zu den Umsetzerinnen, Vertrauen der Institution in die quer zum System Stehenden, Vertrauen der Innovativen zu denen, die ihnen den Rücken frei halten. Wo Vertrauen verweigert wird, schrumpft jeder Freiraum.

Wie entsteht, wächst und bleibt wechselseitiges Vertrauen?

Glauben und Vertrauen sind ein Geschenk des HI Geistes: Er wirkt den Glauben, wo und wann es Gott gefällt, durch das Evangelium⁸. Nicht ihr habt mich erwählt sagt Jesus, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr Frucht bringt (Joh 15). Auch Heinz Bude weist darauf hin, es sei vernünftig, irgendwann den Zweifel hinter sich zu lassen und zu vertrauen. Weil man sonst nicht handeln kann. „... Wenn wir uns am Prozess des Lebens weiter beteiligen wollen, müssen wir den Zweifel einschränken zu Gunsten des Vertrauens. (...) Wer (erg: im Zweifeln) stehen bleibt, muss irgendwann auch weitergehen, sonst erstarrt er.“⁹

Ich übersetze das so: Es ist besser, ich tue den ersten Schritt und bewege mich auf andere zu, damit Beziehungen nicht stagnieren oder abfrieren. Denn ich erfahre, dass in Begegnung und gemeinsamen Handeln Beziehung und Vertrauen wachsen. Es ist wie beim Samen: zu keimen und zu wachsen ist angelegt. Samen brauchen nur Erde, Wasser, Licht und Zeit. Dann wächst die Frucht von selber.

Ich unterbreche noch einmal für einen kurzen Austausch mit Ihrem Nachbarn/in. Nehmen Sie sich einen Moment Zeit, was geht ihnen jetzt durch den Kopf? Erzählen Sie sich dann: Worin sehen wir unseren gemeinsamen geistlichen Auftrag? Wie können wir uns – persönlich und als Gemeinde - darin unterstützen?

Es gibt Wachstumselemente für Vertrauen in der Region: gute Kommunikation gehört dazu, wechselseitiges Interesse und Unterstützung; auch gemeinsame Zeiten über der Bibel, Gottesdienste oder Gebet mit- und füreinander. Drei weitere sind vielleicht ungewohnt:

⁷ Heinz Bude, Grundformen des Vertrauens aus soziologischer Sicht, in Karsten Essen/Herbert-Quandt-Stiftung (Hg), Vertrauen und das soziale Kapital unserer Gesellschaft, Freiburg 2011, 14

⁸ Confessio augustana V

⁹ aaO 16

Machen Sie etwas zusammen, damit eine Beziehungskultur wächst. Laden Sie sich z B als Gemeindeleitungen zum Essen ein und tauschen Sie gegenseitig aus: was gut läuft und was Ihnen Mühe macht. Sie können Ideen und Visionen für die gemeinsame Region teilen. Sie können gemeinsam etwas Schönes für eine der beteiligten Gemeinden umsetzen.

Arbeiten Sie gabenorientiert: Das schafft Motivation. Gaben sind Geschenke des Geistes, die zu unserer Person und Lebenssituation passen. Auch wenn ich viel zu tun habe - was ich kann und gerne mache, empfinde ich nicht als Last, sondern als Lust. Wo unsere Gaben angewandt werden, kann eine tiefe Zufriedenheit entstehen.

Hören Sie immer wieder auf die leise Stimme des Geistes. Er schenkt gerne: Gedanken, Anstöße und Ideen. Gottes Geist macht sich meist leise bemerkbar. Wir müssen also hören lernen. Gottes Stimme ist oft ein leises Wehen, ein sanfter Anstoß, manchmal unerwartet als offene Tür, manchmal als verschlossene Tür. So fördern Zeiten der Stille, des Nachdenkens und zum Beten die Gemeinschaft.

Investieren sie in gute Beziehungen, entdecken sie die Gaben, eigene und die der anderen – und nehmen sie sich immer wieder Zeit auf Gott zu hören.

Ich bin gespannt auf Ihre letzte Runde und bedanke mich schon jetzt für Ihr geduldiges Zuhören.

Verfasser: Hans-Hermann Pompe, Stuttgart